

Der Gesellschafter.

Den 30. Dezember 1851.

Württembergische Chronik.

Den 27. Dezember 1800 erhielten die Württemberger zu Grafendorf bei Wien die Nachricht von dem Abschluss des Waffenstillstandes mit der französischen Republik.

Den 28. Dezember 1568 starb Herzog Christoph von Württemberg im Kreise der Seinigen in einem Alter von 55 Jahren, 7 Monaten und 16 Tagen nach einer nur 18 Jahre lang dauernden Regierung.

Münsingen, den 24. Dez. In Mehrstetten, einem eine Stunde von hier entfernten Marktflecken, stellten sich vor einigen Tagen Industriemänner eigener Art ein. Zwei vagierende Bursche erfuhren, daß eine Bäuerin mit Gliederweh behaftet sey, sie pasten die rechte Zeit ab, wo die Leidende allein zu Hause war, und stellten sich sodann ihr als Sympathetiker vor, welche die nöthigen magischen Kräfte in sich vereinigen, um sie von ihren Schmerzen gänzlich zu befreien. Ihrer Kur stehe übrigens nichts hinderlicher im Wege, als baares Geld, wenn sich dabei solches im Hause befinden würde, so müste es bei Seite geschafft werden, damit aber kein Mißtrauen sich einschleichen könne, wollen die saubern Heilkünstler das etwa vorhandene Geld in Weisfeyn der Patientin in deren Keller vergraben. Glücklicherweise sollen sich im Hause gerade nicht weiter als etwa 8 fl. besunden haben, die im Weisfeyn der Eigenthümerin fälschlich zur Erde bestattet wurden. Nachdem dieses Haupthinderniß beseitigt war, machten die Herren Magier noch verschiedenen Fokus pokus und entfernten sich dann schleunigst. Die Bäuerin, keine Linderung verspürend, wollte das Geld nicht länger nutzlos der Erde anvertraut wissen und öffnete daher das Grab, in welchem sich aber zu ihrem nicht geringen Erstaunen statt des Geldes gar nichts befand, als ein in Papier gewickeltes Lebmstück; jetzt fielen ihr die Schuppen von den Augen, sie sah ein, aber zu spät, daß sie schändlich belogen und betrogen sei. Die Sache kam zur Kenntniß des Gerichts, und schon soll man im Oberamt Ebingen zweier Bursche habhaft geworden seyn, die vor der Hand hinter Schloß und Riegel eine angemessene Belohnung für ihre magischen Leistungen zu erwarten hätten.

Warnung für Hausfrauen, welche Schlüsselkästen haben, daß sie den Schlüssel nicht stecken lassen. Es ereignete sich nämlich in einem Hause in Stuttgart, wo es bei Herrschaft und Dienerschaft früh Tag ist, daß die Frau wegen Unpäßlichkeit einmal etwas später denn gewöhnlich das Schlafzimmer verließ, und die beiden Mägde hiedurch Luft bekamen, in aller Frühe ihr Morgengebet im Keller am Margolzheimer 46r Faß zu halten und mittelst des wegpraktirten Schlüsselchens, daselbst Trost zu holen. — Sey es nun, daß die Frau eine Ahnung hatte — kurz sie stand auf und kam noch zur rechten Zeit ins Vorzimmer, wie der mächtige Weinkrug die Stiege herauf in das Schlafgemach der Mägde befördert werden sollte. Ueberrascht durch diese unerwartete Störung und stumm, da sie sich in kein Examen einlassen wollte, kehrte die kurtzige Seele augenblicklich um, eilte in den untern A. und warf ihre Last hinein. Und Krug und Wein sah man niemals wieder! aber auch die Vertrauens-Mägde sind alsbald entlassen worden. Ob wohl in dem neuen Dienst auch Margolzheimer anzutreffen ist?

Tages-Neigkeiten.

Pforzheim, den 26. Dez. Die Arbeiten an der Straße ins Nagoldthal dürften nun auch badischer Seite in nicht ferne Zeit beginnen, und namentlich wird dieß wohl zuerst bei einem Durchschnitte der Fall seyn müssen, der bei dem Dorfe Weissenstein projektiert ist, und durch welchen ein Bogen, den die Nagold daselbst macht, und dessen Länge fast eine halbe Stunde beträgt, abgeschnitten, und dem Fluß sowohl als der neuen Straße eine kürzere Richtung gegeben werden soll.

Mannheim, den 25. Dez. Die Weihnachtsfeste sind hier durch einen Mißklang eingeleitet worden, der in schneidendem Gegensatz zu den Empfindungen des Friedens und kirchlicher Freude zeigt, daß in mancher Menschenbrust jene grundsätzliche Verwilderung noch fortdauert, die an jedem nicht erfüllten Wunsche durch Gift und Kugel sich zu rächen wähnt. Kurz vor dem Feste erschoss sich ein junger Mann, Angefächts des ihn verschmähenden Gegenstandes seiner Neigung, diese Frau als die Ursache seines Todes bezeichnend.

Kastatt, den 26. Dez. Trotz aller Wachsamkeit der Polizei und der schon bei eintretendem Abend die Straßen durchziehenden militärischen Patrouillen sind in jüngster Zeit hier sehr häufig Diebstähle vor, die zuweilen mit großer Frechheit in Ausführung gebracht werden. So wurde vor einigen Tagen einem hiesigen Bierwirthe, während er und seine Familie im Wohnzimmer mit Gästen sich unterhielten, in der von diesem Zimmer nur durch eine Thüre geschiedenen Küche hoch oben aus dem Schornsteine nahezu ein ganzes Schwein abgeschnitten, wozu die Diebe sich des Mannes eigener, aus dem Hofe verbeigeholter Leiter bedienten. Aus einem andern Wirthehause wurden, wie man glaubt, am hellen Tage einige Betten entwendet und dergleichen Fälle mehr, die wir nicht aufzählen wollen. Ferner wurde in dem zu Kastatt gehörigen Orte Abenau bei einem Waldhüter nach verheimlichten Waffen Hausdurchsuchung gehalten. Die Auffindung eines alten Sa-

bels und einer unbrauchbaren Klinte war das Ergebnis derselben; nebenbei fanden sich aber in einem ziemlich versteckten Speicherraum mehrere Tausend feine Cigarren in Kisten, viele Metall- und sonstige Waaren und über 100 fl. Geld, Alles zusammen wohl verpackt. Die Zeichen der Kisten und Waaren wurden für die des hiesigen sehr beträchtlichen Handlungshauses Heidt gehalten und später von diesem auch als solche anerkannt. Sämmtliche Gegenstände, die mehrere hundert Gulden werth sind, will der berühmte Waldhüter, der seit mehr als zehn Jahren zugleich Jagdhüter des Herrn Heidt ist, und als solcher von jenem sehr viele Wohlthaten genoss, von einem ehemaligen Commis des Hauses Heidt, dessen Name und Herkunft ihm übrigens unbekannt seyen, zur Aufbewahrung erhalten haben. Eine spätere Aeußerung des Betroffenen veranlaßte, wie man sagt, eine durch Telegraphie vermittelte Verhaftung in Mannheim, und die bereits eingeleitete Untersuchung wird über diesen Akt schändlich mißbrauchten Vertrauens und der schmächtigsten Undankbarkeit genügendes, leider aber auch trauriges Licht verbreiten.

Ein Fremder, welcher am 20. Dezember in München gewesen wäre, hätte glauben müssen, die Revolution stände vor der Thüre. Die meisten öffentlichen Gebäude waren von Militär besetzt, in allen größeren Wirthshäusern und in den Brauereien waren Soldatenpikets und in den Kasernen Alles in Bereitschaft und auf dem Sprunge. Alles um des Bierkreuzers willen: das Bier war auf $6\frac{1}{4}$ Kreuzer erhöht worden. Die Regierung wußte, daß es gefährlich ist, Jemandem ins Auge oder an Seele und Magen zu greifen. Dennoch blieb München und Bayern ruhig.

Mürnberg, 23. Dez. In der Vorstadt Tafelhof verbrannten heute in früher Morgenstunde jämmerlich zwei Kinder, während die Mutter, eine Wäsche in ihrem Geschäfte nachging und die Lagerstätte durch das nahe Ofenfeuer sich entzündet hatte. Seyd vorsichtig ihr Eltern.

In der Schloßkirche zu Stettin ist ein Jude nach empfangenem Unterricht in der christlichen Religion feierlich getauft worden. Es haben sich seitdem wieder einige Juden zur Aufnahme in die evangelische Kirche angemeldet.

In Detmold ist die neuverbaute katholische Kirche wieder eingestürzt, doch ist zum Glück kein Menschenleben dabei umgekommen. Das dortige Gymnasium hat seinen Direktor Schierenberg durch den Tod verloren.

Was das Schuhdrücken zu bedeuten hat, weiß Jeder, aber nicht Jeder weiß, was ihm den Magen drückt. Einen Jungen in Schwabach drückte im Magen länger als ein Jahr und er ward 16 Jahre alt dabei. Endlich brach er tüchtig — nicht ein Stück verhärtetes Fleisch, wie er und die Aerzte erwarteten, sondern einen Frosch, der sich bald lustig hüpfend der Freiheit freute. Das Drücken hörte aber nicht auf. Andern Tags bekam der Frosch einen Kameraden. Den Jungen drückts aber noch, er kann nicht genug trinken, so viel Durst haben die Frösche. Die Aerzte sagen nun, der Junge habe beim Baden Froschlaike getrunken und das Nest im Magen müsse erst ganz leer werden. — Daß Frösche viele Jahre, vielleicht Jahrhunderte im eingeschlossenen Stein leben, ist bekannt.

Der Wasserdoctor Priesnitz in Gräfenberg hat

seinen Erben 30,000 Briefe hinterlassen, nebenbei auch noch eine Million Thaler. Die Leitung der Wasseranstalt und der zweiten Million nach Gräfenberg hat dessen Schwiegerjohn gütigst übernommen.

In aller Stille feierte das Konsistorium zu Stade am 11. Dezember den zweihundertsten Jubeltag seines Bestehens. Die Königin Christine von Schweden hat es im Jahr 1651 gegründet und am 11. Dezember wurde die erste Sitzung gehalten.

Der König von Preußen hat der evangelischen Kirchengemeinde in Warschau eine prachtvolle Kirchenbibel zum Geschenk gemacht und dieses Geschenk mit einem Handschreiben begleitet.

Vesth, den 17. Dez. Kossaths Mutter ist gestern Abend hier mit Tod abgegangen.

Wir leben im eisernen Zeitalter; was nicht von Eisen ist, hält nicht, wie die Verfassungen und andere zarte Dinge. In Glasjow pflastert man die Straßen mit Eisen. Die Eisenrangen sind drei Zoll breit und tief und laufen parallel einen Zoll weit von einander hin. Die Pferde laufen fest und sicher und das Geräusch soll geringer sein als beim Pflaster vom Granit.

In der großen Welt spricht man von einem peinlichen Ereignis. Ein spanischer Prinz hat in Italien seine Gemahlin verlassen, und ist mit einer englischen Erziehlerin seiner Kinder nach London abgereist.

Wirf Kopf und Nacken nur weit zurück und schau unverwandt nach Deinem Sterne über Dir, bald werden Hundert und Tausende Dich umdrängen und deinen Stern mitsuchen und ihm folgen. Das ist das Bild Louis Napoleons und Frankreichs. Nur Er schien an seinen Stern hartnäckig zu glauben trotz Straßburg und Boulogne und wunderbar, am letzten Sonntage, dem Tage der Abstimmung haben Millionen nach seinem Sterne geschaut und sind ihm gefolgt. Der letzte Sonntag hats entschieden: Louis Napoleon ist ein Sonntagskind. In Paris, in den Hauptstädten der Provinzen und auf dem flachen Lande haben sich die Wähler zu den Urnen gedrängt und 9 Wähler unter je 10 in den Provinzen haben ihm ihre Stimme gegeben. In Paris haben 194,000 für, 96,000 Wähler gegen Napoleon gestimmt. Genauere Nachrichten sind zu erwarten. Seit drei Tagen sitzt er und zählt, mit wie viel Stimmen er zum Präsidenten von Frankreich auf 10 Jahre gewählt worden ist. In der Armee hat er 226,000 Stimmen erhalten, 16,000 haben gegen ihn gestimmt, von der Flotte 14,600 für, 4800 gegen ihn. Die Abstimmung der Flotte und in Paris ist die ungünstigste unter allen.

Als der französische General Ruchiere das Dekret erhielt, daß er in den Ruhestand versetzt sei, schrieb er sogleich an den Kriegsminister folgende Zeilen: Herr Kriegsminister! Im Jahr 1835 hat der Generalinspektor der Infanterie den Hauptmann Leroy, genannt St. Arnaud, die Ehre gerettet. Es war gerecht, daß im Jahr 1851 der Generalleutnant St. Arnaud, da er die Ehre des Generals Ruchiere nicht antasten kann, dessen Degen zerbrochen hat.

Paris, 23. Dez. Aus sicherer Quelle wird mitgetheilt, daß der Erzbischof von Paris auf die Aufforderung, sich den Erklärungen seiner Kollegen anzuschließen, geantwortet hat: Meine Religion verbietet mir, für einen Meineidigen zu stimmen. Als L. Napoleon diese Aeu-

berung erfuhr, hat er nur gesagt: Es ist ein Handwerk. Hr. v. Sibour, der bekanntlich vom General Cavagnac ernannt wurde, wird wahrscheinlich in aller Kürze genöthigt sein, seine Entlassung als Erzbischof einzureichen, da seine Stellung unbaltbar seyn wird.

In keinem Lande der Erde ist die Proselytenmacheri so an der Tagesordnung wie in Amerika. Man wendet alle nur denkbaren Mittel an, um Seelen zu gewinnen und am argsten treiben es die Sekten, die dort von allen Arten und Farben zu finden sind. Ihr Gottesdienst ist sehr verschieden und jede Sekte meint den besten zu haben, auch wenn er noch so wunderbar ist. Unter den Quäkern, die stundenlang schweigend beisammen sitzen, zeichnen sich die eigentlichen Jutterer aus, die von Kopf bis zu Fuß kanariengelb gekleidet sind, in Reihen von 8-12 sich hinter einander aufstellen und endlich mit Händen und Füßen zappeln.

Schillers Begräbniß und sein Schädel.

Erst seit dem September 1827 ruben Schillers Gebeine in der Fürstengruft zu Weimar. Bis dahin waren sie in der dortigen Jakobskirche beigelegt; sein Schädel befand sich als eine Merkwürdigkeit auf der Bibliothek, bis König Ludwig von Bayern die Trennung des Hauptes von den übrigen sterblichen Resten des Dichters eine Entheiligung nannte und die Fürstengruft seitdem alles umschließt, was irdisch war vom großen Geist. Ein Menschenalter nach Schillers Begräbnißnacht schrieb der alte Forster in das Schilleralbum: Als die Hülle des großen Geistes in der Nacht vom 11. zum 12. Mai von einigen jungen Gelehrten und Künstlern zur Ruhe getragen wurde, waren ich und ein mir Unbekannter die einzigen, welche dem Sarge folgten — ich begreife noch jetzt nicht, wie das so kommen konnte! — Adolph Stahr erläutert in der Natonalzeitung diesen schmerzlichen Ausruf und wir verdanken ihm einen werthen Hinweis auf jene Nacht, welche der deutschen Nation ihren größten dichterischen Genius so spurlos und unbeachtet raubte. Wir können uns nicht enthalten, einen Theil seiner Schilderung hier wiederzugeben.

Der treue Heinrich Voss, schreibt Stahr in seinem Tagebuch von Weimar, war dersjenige, welcher in der Todeskrankheit Schillers wie in den fürchtbaren Stunden, welche seinem Hinscheiden folgten, der unglücklichen Familie tröstend und helfend zur Seite stand.

Göthe war durch eigne Krankheit an das Zimmer gefesselt, der Hof, wie es scheint, gerade in diesen Tagen von Weimar abwesend. Heinrich Voss war es auch, der einen tieferen Einblick gethan in die bedrängte ökonomische Lage, in welcher sich die Hinterlassenen des größten deutschen Dichters befanden. Wiederholte Krankheiten hatten die vorhandenen Mittel fast aufgezehrt und zugleich den Gelderwerb durch poetische Produktion gebindert. Ein Zug für alle mag dieß bestätigen. Voss war es, der dem entschlafenen Freund den Sarg zu bestellen übernahm. Der Tischlermeister ***, an den er sich wendete, versprach alle seine Kunst aufzubieten, um das letzte Haus des großen Dichters würdig herzurichten. Da die Verhältnisse des Verstorbenen die größte Sparsamkeit geböten, und so ward ein ganz gewöhnlicher Sarg gefertigt, dessen Preis die Summe von drei Tholern nur um wenige Groschen überstieg. Dieser Umstand sollte

von Wichtigkeit werden für das Geschick der sterblichen Reste, welche der Sarg umschloß.

In der Nacht vom 11. bis 12. Mai sollte Schiller begraben werden. Hatte schon am Todestag des Dichters nur die Weigerung der Sängerin und Schauspielerin Jagemann-Heigendorf, an diesem Tag die Bühne zu betreten, es verhindert, daß in dem weimarischen Schauspielhaus ruhig, als ob nichts vorgefallen sey, irgend eine gewöhnliche Komödie gespielt werde, so war es jetzt der thätigen Energie eines einzigen Mannes vorbehalten, eine noch größere Unwürdigkeit von Weimar abzuwenden.

Es war damals in der Stadt Sitte, daß zu den meisten Begräbnissen, welche ohne besondere Auszeichnung stattfanden, die Träger von einer der verschiedenen Zünfte gegen Geldvergütung gestellt wurden. Diesmal war die Reihe an der Zunft der Schneider, welche, das Bahrtuch mit den Insignien ihres Handwerks geziert, Schiller zu Grab bringen sollten.

Der noch lebende Hofrath und Bürgermeister Schwabe, damals Miethbewohner des Schillerschen Hauses, trat am 11. Mai Abends, als es bereits zu dunkeln begonnen hatte, in die Hausflur der Schillerschen Wohnung. Da lag der große Dichter vor ihm in seinem schlechten Sarg. Der treue Diener Rudolph, neben dem Sarg auf einem Schemel zusammengeskauert, weinte still und allein bei dem verehrten Todten. Eine einzige Kerze beleuchtete vom Geländer der Treppe aus die ergreifende Scene. Da erwachte in der Brust des Mannes ein Gefühl der Empörung und schmerzlichen Scham. Er eilte in eine Gesellschaft, wo er mehrere Freunde Schillers versammelt wußte, um sie aufzufordern, die heiligen Reste wenigstens nicht von gemieteten Händen hinaustragen zu lassen zu ihrer Ruhestätte, sondern selbst dieß Ehrenamt zu übernehmen. Seine Worte fanden Gehör. Elf Männer, unter ihnen der Maler Jagemann, Stey an Schwabe, Hofrath Helbig und Heinrich Voss, folgten ihm zu der Stätte der Trauer. Es war die höchste Zeit; denn schon hatten sich dort auch mehrere der gedungenen Träger eingefunden. Schwabe befriedigte ihre Forderungen und entband sie ihrer Pflicht.

Denn aber war noch dasselbe Bild von einer einzigen Kerze beleuchtet: Schiller im Sarg, neben ihm der Diener. — Die Angekommenen schloßen den Sarg, brachten ihn auf die Bahre und traten mit ihr auf den Schultern hinaus in die schweigende Nacht.

Kein feierlicher Kondukt empfing die Begrabenden. Der Himmel war bewölkt, die Luft unfreundlich, die Straßen menschenleer. Wer hin und wieder durch ein Leiden schlaflos erhalten war, konnte jetzt aus den einsamen Tönen eines Glöckchens bemerken, daß Jemand nach dem Ziele irdischer Laufbahn gebracht werde, ohne darum zu wissen, daß es dem Dichter der Glocke zu Grabe läute.

Auf dem Markt angekommen, so erzählt Schwabe weiter, wurde von den Trägern etwas angehalten, um zu wechseln. Zwei Fackeln spendeten das nöthige Licht, zu spärlich noch, um eine eben aus der Seitenstraße tretende, tief in den Mantel gehüllte männliche Gestalt erkennen zu lassen. Sie folgte den Trägern in immer gleich weiter Entfernung nach dem Kirchhofe. Hier angelangt, traten diese zu dem geöffneten, alten Kaffengewölbe, einer großen feuchten Todtengruft. Mit Hülfe des harrenden Todtengravers wurde der Sarg zu den

zehn bereits früher hier eingesenkten gestellt. Da wurde jene hohe männliche Gestalt an der Wand des Kirchhofs wieder sichtbar, und tiefer, lang verhaltener Schmerz wand sich schluchzend los.

Die zwölf Träger beteten ein stilles Vaterunser und der Kegel der eisernen Falltür verschloß die Kammer des Todes. Wer jener einzige Begleiter des Sarges gewesen, ist nie bekannt geworden; die Vermuthung nannte damals neben andern auch Göthe. Andere deuteten auf Schillers Schwager, v. Wollzogen.

Mehr als zwanzig Jahre verflossen. Die Stimmen, welche gleich nach dem Tode Schillers in Zeitschriften zur Errichtung eines Denkmals aufgefördert hatten, waren erfolglos verhallt, nur Dannecker von Stuttgart hatte die kolossale Marmorbüste seines Jugendfreundes auf eigne Hand vollendet. Als die Söhne Schillers dieselbe für zweitausend Dukaten ankauften und sie der Bibliothek von Weimar zum Geschenk machten, veranlaßte dieser Umstand den genannten Bürgermeister Hofrath Schwabe, einen Blick in die lang verschlossenen Räume des Kaffengewölbes zu thun, um den Schädel Schillers als theure Reliquie sich herauszubohlen.

Aber Welch ein Anblick bot sich seinen Augen dar! Die über einander gestellten Särge waren größtentheils zerquetscht oder aus einander gefault, ihr Inhalt bildete einen wüsten Haufen nothier, vermorderter Gebeine. Zunächst galt es, den Schädel zu ermitteln, welcher der Sitz des gewaltigen Geistes gewesen. Schwabe ließ sämtliche Schädel, elf an der Zahl, in seiner Wohnung aufstellen und eine Einladung ergehen an sämtliche Bewohner Weimars und der nächsten Umgegend, welche Schiller persönlich näher gekannt. Er führte sie einzeln zu den der Reihe nach aufgestellten und mit Nummern versehenen Schädeln, und ließ sie ihr Urtheil schriftlich abgeben, ohne daß eine der so untersuchenden Personen nachher mit den andern sprechen konnte.

Das Resultat war überraschend. Alle abgegebenen Erklärungen bezeichneten einstimmig ein und dieselbe Nummer als Schillers Haupt. Ganz zuletzt noch langte von Jena Schillers früherer Diener, der Museumsdiener Färber, an. Auch seine Stimme fiel mit den früheren zusammen. Der Schädel Schillers, rief er aus, muß alle seine Zähne haben, bis auf einen Backenzahn, den sich der Verstorbene hat in meiner Gegenwart ausziehen lassen. Und auch diese Zähne traf zu, so wie ein anderes, von Göthe angegebenes, der Schillers Haupt an den horizontal gereihten Zähnen erkannte. Eine schwierige Arbeit war es, die übrigen Reste herzustellen. Der Professor Schröter in Jena erhielt diesen Auftrag.

In großen Körben wurden die sammelichen Gebeine des Grabgewölbes nach der Bibliothek geschafft, und dort in ihren untern Räumen gelang es endlich, den ersten Wirbelknochen aus dem wüsten Chaos dem Schädel einzufügen. Damit war das Schwierigste überwunden. Bald lag die ganze stattliche Gestalt mit ihren über das gewöhnliche Maß hinausreichenden Armen, bis auf einen einzigen Armknochen, der nicht mehr zu ermitteln war, vollständig hergestellt beisammen.

Dftmals zeigte mir mein Freund, der Professor Schröter (so erzählte Herr Schwabe, ein noch lebender Augenzeuge), Schillers Schädel und erklärte mir, ihn mit den andern zusammenhaltend, die ganze Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baues. Namentlich waren es

außer der schön geschwungenen Form im allgemeinen die Klarheit der Umriffe an den hintern Partien, welche einer schön gezeichneten Landkarte gleich immer wieder Schröters Bewunderung erregte, eine Klarheit und Schärfe, gegen welche gehalten die Zeichnung der andern Schädel wußt und verschwommen erschien.

Ein Stüber.

Sir Eduard war einer der hübschesten Stüber in London. Jung, schön, elegant, kühn, schritt er fröhlich auf seiner von Vergnügungen und Eroberungen umgebenen Laufbahn hin. Zu den Mädchen, die er gewonnen hatte, gehörte auch Miß Anna G., aber er beachtete sie nicht, weil sie nicht reich war. Denn etwas fehlte seinem Glück, — Geld; er war arm, und nach dem er sich lange durch Vorgen hingebolzen hatte, sah er das Schuldengefängniß vor sich. Nur schnelle Flucht konnte ihn retten, und er entschloß sich nun, auf einem Schiff nach Alexandrien zu geben. Als das Schiff die Ankerlichtete, schloß Sir Eduard seine Hand ergriffen. Miß Anna stand neben ihm und sagte: Ich will Ihr Unglück theilen, ich habe um Ibreitwillen meine Familie, meine Freunde und Hoffnungen verlassen. Ware ich reich, so würde ich mein Vermögen Ihnen zu Füßen legen, aber ich habe nichts als meine Liebe, und diese bringe ich Ihnen dar. Was konnte Sir Eduard antworten? Das Schiff schwamm dahin, und schon war der Tower am Horizonte verschwunden. Der Stüber mußte sich in sein Schicksal fügen. Die beiden Reisenden kamen in Egypten an und begaben sich sodann in die Türkei. Miß Anna trug Herrenkleider. In irgend einer Stadt ging Sir Eduard einmal allein in das Kaffeehaus und traf da einen Sklavenhändler, mit dem er sich lange unterhielt. Abends führte er Miß Anna ins Freie und als sie unter Palmen ausrudten, erschienen plötzlich vier Bewaffnete, ergriffen die junge Engländerin, und zogen sie trotz ihres Sträubens mit sich fort. Eine Stunde später bezahlte der Sklavenhändler dem Sir Eduard Tausend Zehinen. Schon am nächsten Tage reiste er nach Deutschland ab, und drei Monate später kam er in dieselbe Stadt mit einem schönen deutschen Mädchen zurück. Dieselben Räuber nahmen ihm seine Gefährtin ab, und derselbe Sklavenhändler zahlte ihm eine schöne Summe aus. So trieb es Sir Eduard zehn Jahre; er ging nach Italien, nach Frankreich, nach Spanien, nach Rußland, beredete überall ein Mädchen, ihm zu folgen und verkaufte es dann in der Türkei. Endlich wurde sein Verbrechen entdeckt, und er erntete den Lohn seiner schändlichen Thaten am Galgen.

Mittel, daß das Lampenöl keinen Rauch gebe, sparsam brenne, und im Winter nicht leicht gefriere.

Man nehme den Docht in Weinessig, und lasse ihn wieder trocknen, oder ihue Zwiebelsaft in die Lampe und oben drauf das Del, so brennt es schön rein und raucht nicht. So brennt das Del auch sparsam, wenn man einen guten Theil Salz hineinwirft. — Um sich aber vor dem Dickwerden und Gefrieren des Dels im Winter zu schützen, lasse man es nur zuvor einmal kochend werden. Das abgekochte Del wird sich beständig fließend erhalten.